



Natürlich Kilchberg

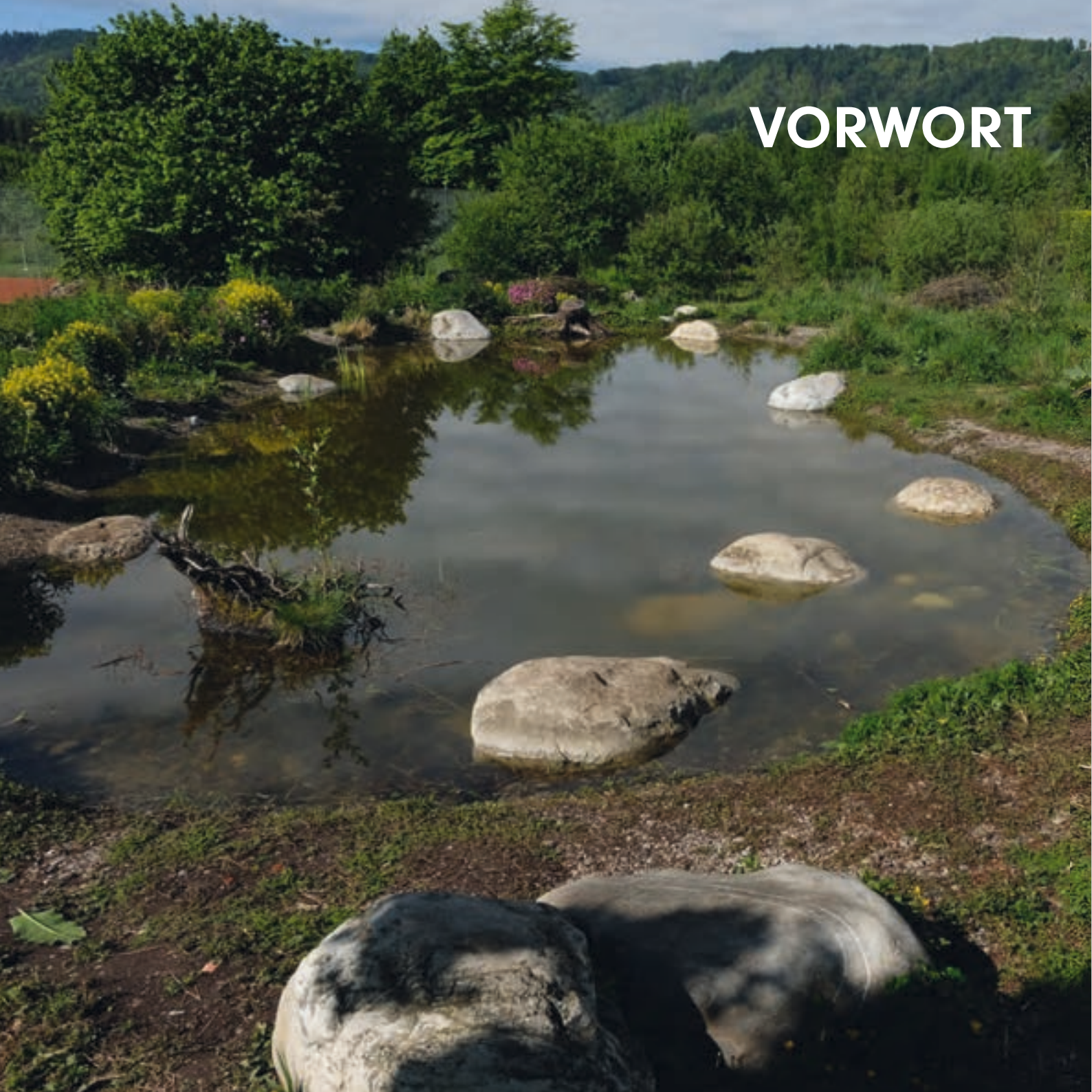
Was uns die Natur in Kilchberg bietet

Gemeinde Kilchberg

NEUJAHRSBLETT



VORWORT



Liebe Kilchbergerinnen und Kilchberger

Kilchberg ist eine grüne Gemeinde: Seeufer, Parks mit alten Bäumen und ein Bauernhof – für viele bedeutet das Erholung in der Natur. Andere denken beim Begriff Natur an wilde, ursprüngliche Gebiete in den Bergen oder in fernen Ländern. Im Vergleich dazu mag unsere Gemeinde als Natur-«Wüste» erscheinen – dicht besiedelt und jede Ecke irgendwie genutzt.

Das 63. Neujahrsblatt greift das Thema Natur in Kilchberg auf und zeigt, welche naturnahen Lebensräume bei uns zu entdecken sind – Wiesen, Wäldchen, Weiher, Bäche und der See – und welche Bedeutung Gärten und weitere Grünflächen für Fauna und Flora haben. All diese Flächen sind wichtig für die Biodiversität.

Unsere Gemeinde ist seit 2003 aktiv daran, mit dem Landschaftsentwicklungskonzept (LEK) die Natur im Kleinen zu stärken. Kennen Sie die Weiher beim Tennisplatz und beim Hallenbad oder den Vogelpfad? Sind Ihnen die grossen Asthaufen, die bunten Wildstaudenrabbatten oder die vielen jungen Obstbäume aufgefallen? Dies sind einige Beispiele dafür, was die Gemeinde für die Förderung der Biodiversität unternommen hat.

Dieses Heft lädt Sie ein zu Natur-Spaziergängen durch Kilchberg. Vielleicht finden Sie Ameisenlöwen in Ihrem Garten oder Feuerwanzen? Keine Angst, diese kleinen Insekten sind ungefährlich und spannend zu beobachten. Erkennen Sie Rotbuche, Eiche, Eibe oder Vogelkirsche im Chilewäldli? Oder die heimlichen Orchideen im Fried-

hof? Wussten Sie, dass es einen Erdbeerklee gibt und dieser beim Hallenbad wächst? Die Natur in Kilchberg ist zwar nicht unberührt und urtümlich, aber dennoch wertvoll und interessant.

Die Autorin Ursula Bollens, aufgewachsen in Adliswil und daheim am Zürichsee, kümmert sich seit vielen Jahren als Fachperson im Rahmen des LEK Kilchberg um die Naturentwicklung in unserer Gemeinde. In diesem Heft hat sie die Naturwerte von Kilchberg in Text und Bild zusammengestellt und für uns erläutert.

Einen Grossteil der Fotografien hat Hans Peter Gilg, Delegierter des Gemeinderats für das Neujahrsblatt, beigeleitet. Er hat die Natur in Kilchberg mit seiner Kamera in prägnanten Ansichten festgehalten. Bei beiden bedanken wir uns herzlich für das gelungene Werk.

Während die Natur in der Winterpause ist, wünschen wir Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ruhige Momente mit inspirierender Lektüre – und ein gesundes, bereicherndes neues Jahr.

Ihr Gemeindepräsident
Martin Berger

Ihr Gemeindeschreiber
Daniel Nehmer





INHALT



WIESEN

Seite 4

WALD

Seite 12

WEIHER

Seite 20

Interview mit Mike Steiger, Seite 28

BÄCHE

Seite 30

SEE

Seite 34

BÄUME

Seite 40

Interview mit Stephan Vetsch, Seite 47

SIEDLUNGSRaum

Seite 50

IN KILCHBERG ZUHAUSE

Seite 60

Anhang, Seite 68



WIESEN

In unserer Region wird ein grosser Teil der landwirtschaftlich bewirtschafteten Fläche als Wiese genutzt. Waren die Wiesen bis in die 50er-Jahre bunt von Blumen, haben sich diese mit der Möglichkeit zu düngen zum grossen Teil in grüne Grasflächen verwandelt. Farbige Blumenwiesen sind heute eher auf landwirtschaftlich uninteressanten Restflächen zu bewundern. Aber es gibt auch Landwirtschaftsbetriebe, die artenreiche Wiesen fördern und pflegen, in Kilchberg das Stockengut – auch zur Freude der Spaziergänger.



GRÜNLAND AUS MENSCHENHAND

Wiesen sind ein vom Menschen geschaffener und geprägter Lebensraum. Wo das Land zu steil, zu nass oder zu trocken ist für den Ackerbau, bietet die reiche Gras- und Kräutergesellschaft Nahrung für das Vieh und ist die Basis für die Fleisch- und Milchwirtschaft. Gedüngt wurden die Wiesen früher kaum, denn der Mist wurde als essenzielle Nährstoffquelle auf die Äcker gebracht. Üblicherweise wurden die Wiesen zweimal pro Jahr gemäht; manchmal wurde das Vieh vor dem ersten oder nach dem zweiten Schnitt zur Weide gelassen.

Über die Jahrhunderte haben sich stabile, überaus artenreiche Ökosysteme entwickelt. Fast 500 Pflanzenarten wachsen in der Schweiz auf trockenen und mässig feuchten Wiesen. Der Pflanzenreichtum bietet vielen Insekten, Spinnen und anderen wirbellosen Tieren die Lebensgrundlage. Die meisten Heuschreckenarten leben in feuchtem oder trockenem Grünland. Viele Wiesenarten sind spezialisiert und leben in engem Verbund mit ihrer Futterpflanze oder ihrem Bestäuber. So legt zum Beispiel der Rotklee-Bläuling (*Polyommatus semiargus*) – ein kleiner, himmelblau (Männchen) oder erd-braun (Weibchen) gefärbter Schmetterling – seine Eier an die Blütenköpfe des Rotklee. Die Raupen des Kleinen Heufalters – auch Kleines Wiesenvögelchen (*Coenonympha pamphilus*) fressen ausschliesslich verschiedene Grasarten. Beide Arten können in Kilchberg beobachtet werden.

Der Reichtum an Wirbellosen ist wiederum ein Schlaffenland für Singvögel. Einige dieser Vögel bauen darauf, dass die Wiese einen geeigneten Nistplatz für die Aufzucht der Jungvögel bietet: Mit wenig Bauaufwand legt sich beispielsweise die Feldlerche ein Bodennest zurecht und führt mögliche Nesträuber in die Irre, indem sie das ungeschützte Gelege nie direkt ansteuert.

ARTENSCHWUND IM GRÜNLAND

Mit der Verwendung von Kunstdünger und dem Zukauf von Kraftfutter in Form von Mais, Soja etc. änderte sich die Nährstoffbilanz der Bauernbetriebe. Der überschüssige Hofdünger konnte auf die Wiesen ausgebracht werden, und der Grasertrag wurde gesteigert. Pflanzenarten, die an nährstoffarme Bedingungen bestens angepasst sind, können mit dem zusätzlichen Düngerangebot nichts anfangen, wohingegen andere Wiesenpflanzen – insbesondere Gräser, aber auch einige wenige krautige Pflanzen – den Nährstoffzustupf erfolgreich in Biomasse umsetzen. Für die lichthungrigen, bezüglich Nährstoffe anspruchsloseren Arten bleibt da kein Platz mehr. Waren in den 50er-Jahren auf einer Fettwiese noch durchschnittlich 25 charakteristische Pflanzenarten zu finden, liegt heute der Durchschnittswert bei neun Charakterarten. Der Gewinner dieser Entwicklung ist der Löwenzahn. Seine leuchtend gelben Blütenteller sind im Frühjahr oft der einzige Farbtupfer auf intensiv genutzten Wiesen. Nach dem ersten Schnitt entwickeln sich kaum weitere Blüten, und die Wiese ist für viele Nektar- und Pollensammler wertlos.

Das hohe, feuchte Gras und die häufigen Schnitte verunmöglichen es der Feldlerche, ihre Brut rechtzeitig vor dem nächsten Schnitt und gesund aufzuziehen. So hat sich diese einstige Charakterart des Grünlandes aus dem gesamten Zimmerberg zurückgezogen.





ARTENREICHE WIESEN – KEIN DÜNGER, EINSAATEN UND GEDULD

Um dem Verlust wertvoller Lebensräume in der Landwirtschaft entgegenzuwirken, unterstützt der Bund heute die biodiversitätsfördernde Nutzung der Flächen. Die Bewirtschafter müssen dafür mindestens 7% der landwirtschaftlichen Nutzfläche extensiv bewirtschaften. Das Kilchberger Stockengut nimmt den Auftrag zur Biodiversitätsförderung ernst und bewirtschaftet 30% seiner Flächen nach den entsprechenden Richtlinien. Der Grossteil der Nutzwiesen wird schon seit vielen Jahren nicht mehr gedüngt. Als Biodiversitätsförderflächen sind sie bereit, wieder zu attraktiven Blumenwiesen zu werden. Bis der Boden allerdings ausreichend ausgehagert ist, braucht es viele Jahre Geduld. An einigen Stellen, zum Beispiel zwischen Friedhof und Lindenhügel, zeigen sich die Erfolge der Einsaaten: Rote und weisse Punkte von Wiesenflockenblumen (*Centaurea jacea*) und Margeriten (*Leucanthemum vulgare*) spielen im grünen Gras. Entlang des Panoramawegs leuchten die blauen Blütenstängel des Wiesensalbeis (*Salvia pratensis*). Die Biodiversitätsförderflächen werden erst Mitte Juni das erste Mal gemäht. Bei jedem Schnitt lassen die Mitarbeiter des Stockenguts rund einen Viertel der Wiese als Rückzugsstreifen stehen. So können sich einerseits später blühende Pflanzen noch versamen, und andererseits bleibt ein Refugium für Heuschrecken und andere Wiesenbewohner bestehen – bis der zweite Aufwuchs entwickelt ist.

EINE KETTE KLEINER PERLEN

Wer mit einem aufmerksamen Auge durch Kilchberg streift, findet in und ausserhalb der Landwirtschaftszonen blumige Wiesen. Manchmal sind es kleine Randflächen ohne wirtschaftlichen Nutzen, wo sich der Artenreichtum erhalten oder wieder eingestellt hat: Ein kleines Bord bei der Bushaltestelle Sanitas, die Wiese unterhalb des reformierten Kirchgemeindehauses, ein kleiner Fleck bei der Bushaltestelle «Auf Brunnen» oder die Böschung im Einschnitt der Breitloostrasse sind nur einige Beispiele. Hier können Sie sogar hören, dass die Wiese lebt: Verschiedene Heuschreckenarten veranstalten an sonnigen Tagen ein Zirpkonzert. Auch die Autobahnborde und nicht gedüngte und weniger oft gemähte Rasenflächen im Wohngebiet bieten einen willkommenen Ersatzlebensraum für Wiesenbewohner.



BOTANISCHE LECKERBISSEN

Im Friedhof werden die Rasenflächen nicht mehr so oft gemäht: Magere, artenreiche Vegetation mit Prunellen und Glockenblumen erfreuen den interessierten Betrachter. Wer genauer hinschaut, findet sogar Orchideen, die sich aus einer Bodendeckerpflanzung mit Johanniskraut recken. Das unscheinbare Eiblättrige Zweiblatt (*Listera ovata*) zeigt seinen fragilen Blütenaufbau erst bei genauem Hinsehen.

Weitere Orchideenwiesen verstecken sich auf Garagendächern in den Quartieren im Nordwesten der Gemeinde. Die feinen Flugsamen der Knabenkräuter, die auf dem Dach des Seewasserwerks Moos in Wollishofen wachsen, werden mit dem Wind verfrachtet und treiben nach mehreren Jahren des ungestörten Wachstums auf magerem Untergrund heimlich die ersten Blüten.

ERDBEEKLEE

Am kleinen Wiesenbord im Spitz zwischen Hochweidstrasse und Trottoir vor dem Hallenbad-Café wächst unscheinbar eine recht seltene Kleeart: Der Erdbeerklee (*Trifolium fragiferum*). Die Blätter sind in typischer dreiteiliger Kleeform, die Blüte weisslich, mit einem zarten Hauch Rosa. So unterscheidet sich der Erdbeerklee beim genaueren Hinsehen schon in der Blütezeit vom sonst ähnlichen Weissklee (*Trifolium repens*). Während die Weissklee-Blütenköpfe nach der Blüte in struppiges Braun übergehen, entwickelt der Erdbeerklee einen aufgeblästen Samenstand, der in seiner Form einer Erdbeere ähnelt. Diese zierliche Kleeart wächst auf nährstoffreichen, sandigen, auch verdichteten Böden. Der Erdbeerklee ist unempfindlich gegen Tritt: Abgetrennte Stängel bilden Wurzeln und wachsen zu selbständigen Pflanzen.

WIESENSALBEI

Im Sommer blüht der Wiesensalbei (*Salvia pratensis*) in leuchtenden, violett-blauen Blütenständen und ist ein augenfälliger Farbtupfer in trockenen, nährstoffarmen Wiesen. Insbesondere Hummeln nutzen den wilden Salbei als Futterpflanze. Blüte und Bestäuber sind aufeinander abgestimmt: Beim Blütenbesuch löst die Hummel einen Hebelmechanismus aus. Dadurch werden die beiden Staubfäden der Pflanze auf den Rücken des Insekts gedrückt und der Pollen angeklebt. Bei der nächsten Blüte streift das Insekt auf dem Weg in die Blütenröhre die gekrümmte Narbe und bestäubt so den Nektarspender. Drückt man mit einem Stift behutsam auf die Lippe – so heisst die Landefläche für Bestäuberinsekten – einer Salbeiblüte, kann man beobachten, wie sich die Staubfäden aus der Blüte neigen.

Auch wir Menschen können den Wiesensalbei nutzen: zum Beispiel als Heilpflanze. Er soll entzündungshemmend und verdauungsfördernd wirken. In der Küche dient er zum Würzen von Fleisch- und anderen Gerichten.

Weil unseren Wiesen Nährstoffe in Form von Dünger zugeführt werden, ist der Wiesensalbei an vielen Orten verschwunden. Einen Ersatzlebensraum findet er heute im Siedlungsraum, wo er mit Naturwiesenmischungen an Böschungen, Borden oder auf Verkehrsinseln angesät wird.





A close-up photograph of a plant with large, dark green, serrated leaves and a cluster of bright red berries. The background is a soft, out-of-focus green.

WALD

Kilchberg ist arm an Wald. Auf dem einst mehrheitlich bewaldeten Ausläufer des Zimmerbergrückens sind die Wäldchen Lättenhölzli, Chilewäldli und Tüchelhölzli übriggeblieben. Sie sind heute beliebte Orte zum Spazieren oder Verweilen. Obwohl von geringer Ausdehnung, sind die Wäldchen auch interessante Naturräume.

Nach dem Rückzug der Gletscher vor rund 20 000 Jahren eroberten die Pflanzen das Terrain zurück. Ab ca. 11 000 v. Chr. bildeten sich wieder Wälder, die zuerst von Pionierbaumarten wie Birke und Föhre dominiert wurden. Später entwickelte sich ein Laubmischwald mit Eiche, Esche, Ahorn und Buche als Hauptbaumarten, eingemischt verbreitete sich auch die Fichte (Rottanne).

Die ersten Siedler um den Zürichsee waren Pfahlbauer. Sie liessen sich am Seeufer nieder und rodeten kleine Flächen zum Anbau von Nutzpflanzen. In den flächendeckenden, undurchdringbaren Urwald, wie ihn die Römer zu Beginn unserer Zeitrechnung beschrieben, schlugen später die Alemannen grössere Lichtungen und gewannen vor allem in ebenen Lagen Siedlungs- und Ackerland.

Vor der Nutzung fossiler Energieträger war die nachhaltige Nutzung der Wälder überlebenswichtig, denn Brenn-, aber auch Bauholz waren unentbehrliche Ressourcen. So wurden die Wälder nie komplett gerodet, und jeder Bauer hielt ein Stück Wald im Besitz, das er

sorgfältig nutzte und pflegte. Darüber hinaus war der Wald eine bedeutende Grundlage für die Ernährung der Nutztiere. Schweine wurden in den Wald getrieben, damit sie sich an Eicheln und Buchnüsschen sattfressen konnten. «Auf den Eichen wachsen die besten Schinken», sagte Simplicissimus im Roman von Hans Jakob von Grimmelshausen im 17. Jahrhundert und verbildlichte die Bedeutung des Waldes für die Schweinemast.

Mit dem Bevölkerungswachstum wurden die Rodungen im Kanton Zürich vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert intensiv fortgesetzt, um Ackerland zu gewinnen. Verschiedene Flurnamen weisen auch in Kilchberg auf die urbar machenden Tätigkeiten der früheren Siedler hin: Breitloo (Loo= ausgedehnte Waldung), Ghei (eingehegtes Waldgebiet), Schwanden und Stocken (Flächen, die gerodet wurden), Aspholz (Espenwald). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts intensivierten die Kilchberger Bauern die Milchwirtschaft, gewannen neue Wiesen und Weideflächen, und die verbliebenen Waldgebiete wurden immer kleiner.

Heute ist Kilchberg arm an Wald, er bedeckt nur gerade 1,5% der Gemeindefläche. Im Vergleich dazu sind in den Nachbargemeinden üppigere grüne Lungen übriggeblieben: So beträgt der Waldanteil an der Gemeindefläche in Zürich 26%, in Adliswil 31% und in Rüschlikon 23%. Kilchberg ist mit unter 2% die waldärmste Gemeinde des Kantons. Umgeben vom Entlisberg, Chopfholz und mit Blick auf die bewaldeten Albishänge hat man sich wohl schon früher auf den Handel mit Brennholz verlassen können.





DIE KILCHBERGER WÄLDCHEN

Kennen Sie die heutigen vier Wäldchen in Kilchberg? Sie heissen von Norden nach Süden Lättenhölzli, Chilewäldli, Tüchelhölzli und auf der Adliswiler Seite der Autobahn das Wäldchen Bänklen. Zudem stehen kleine private Gehölze an der Breitloostrasse und am Tannenweg.

Der Förster unterscheidet je nach Standorteigenschaften diverse Waldgesellschaften. Die vorherrschende natürliche Waldgesellschaft im Mittelland ist der Buchenwald. Je nach Wasserversorgung, Bodeneigenschaften und Nährstoffversorgung wird der Buchenwald in verschiedene Verbände unterteilt. Die Kilchberger Wäldchen gehören zum Waldmeister-Buchenwald. Neben der Buche wachsen hier weitere Baumarten wie Eschen (*Fraxinus excelsior*), Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*), Vogelkirsche (*Prunus avium*), Eichen (*Quercus robur* und *Q. petraea*) und Hagenbuchen (*Carpinus betulus*). Typische Sträucher wie Liguster (*Ligustrum vulgare*), Wolliger Schneeball (*Viburnum lantana*), Hornstrauch (*Cornus sanguineum* und *C. mas*), Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*) oder das Wald-Geissblatt (*Lonicera xylosteum*) bilden die Strauchschicht und gestalten am Waldrand den Übergang zur offenen Landschaft. Die Charakterart der Krautschicht ist der Waldmeister (*Galium odoratum*), aber auch das Buschwindröschen (*Anemone nemerosa*), die Ährige Rapunzel (*Phyteuma spicatum*) oder das Waldveilchen (*Viola reichenbachiana*) blühen in Bodennähe. Eine wichtige Funktion nimmt der Waldrand ein: Hier bieten Sträucher mit Blüten und Beeren Nahrung und Nistmöglichkeiten für verschiedene Vogelarten. Auch Füchse und Dachse verbergen sich in den bestockten Gebieten. Für grössere Waldbewohner wie Rehe allerdings ist der Raum zu klein; es fehlen ungestörte Rückzugsgebiete.



Im Herzen des Chilewädli steht eine kleine Eiben-
gruppe. Der dunkelnadlige, mystische Baum wurde im
Mittelalter für die Herstellung von Armbrust und Pfeil-
bogen gepflegt. Diese Waffengattung verlor später an
Bedeutung, und mit der waldbaulichen Förderung von
Buche und Eiche verschwand die Eibe aus vielen Wäl-
dern. Den Todesstoss versetzte den Eibenbeständen auch
der Umstand, dass die Zweige für Pferde giftig sind und
die Pferdeknechte sie ausmerzten, wo immer sie mit
ihren Tieren vorbeikamen. So ist die Eibe heute in vielen
Wäldern eine Rarität – nicht aber in unserer Region: Die
Steilhänge der Albiskette beherbergen einen der grössten
Eibenschätze Europas.

Heute erfüllen das Lättenhölzli und das Chilewädli auch
die Funktion als naturnaher Erholungsraum: Waldspiel-
gruppen und Kindergartenkinder tummeln sich zwi-
schen den Bäumen, Grillstellen sind Anziehungspunkte
an lauen Sommerabenden, Fusswege bieten willkom-
mene schattige Abwechslung auf dem Spaziergang. Trotz
dieser intensiven Nutzung bleibt Raum für die Waldent-
wicklung.

ETWAS BAUMKUNDE

Machen Sie sich auf den Weg und erkunden Sie das Chilewäldli. Es hat auf den zweiten Blick auch auf Augenhöhe allerlei «Bäumiges» zu bieten. Verwunschene Trampelpfade führen zu markanten Baumriesen. Finden Sie die abgebildeten Gehölze?

VOGELKIRSCH

— (*Prunus avium*) —

Ist unschwer an der quengerillten, sonst glatten Rinde zu erkennen. Mit zunehmendem Alter schälen sich horizontal rötliche Rindenlocken ab.



ROTBUCHE

— (*Fagus sylvatica*) —

Die Stämme unserer Hauptbaumart stehen wie kräftige, dicke, graue Elefanteneben im Wald. Die Rinde ist glatt und – elefantengrau.



TRAUBENEICHE

— (*Quercus petraea*) —

Die Rinde der Traubeneiche ist graubraun, rau, borkig, mit augenfälligen, tiefen Längsrissen.



EIBE

— (*Taxus baccata*) —

Gut an der rötlichen, in abgerundeten Schuppen abblätternden Rinde ist die Eibe zu erkennen.



HAGEBUCHE

— (*Carpinus betulus*) —

Ebenfalls eine glatte Rinde, allerdings dunkel, fast schwarz gefärbt und mit dezenten Längsbändern, hat die Hagenbuche (auch Hainbuche oder Weissbuche).



WEIHER



FRÖSCHE UND CO.: UNSERE AMPHIBIEN

Heimlich sind sie unterwegs und legen sich auf die Lauer nach Schnecken, Käfern und anderen kleinen Beutetieren: Erdkröten, Grasfrösche und Bergmolche. Den grössten Teil des Jahres verbringen sie in ihrem Landlebensraum, im naturnahen Garten, im nahen Wald oder in einer Wildhecke.

Im Frühling aber legen sie alle los. Die Erdkröte wandert jedes Jahr in das Gewässer, wo sie einst von der Kaulquappe zur jungen Kröte herangewachsen ist. Oft schon unterwegs treffen die Männchen und Weibchen aufeinander. Das Männchen zögert nicht, seine Auserwählte in die Arme zu nehmen und lässt sich bisweilen auf ihrem Rücken bis zum Laichgewässer tragen. Dort angekommen, wickelt das Weibchen Eier in langen Gallertschnüren um die Stängel und Blätter von Wasserpflanzen. Sind die Eischüre gut vertäut, kehren die Erdkröten wieder in ihren Landlebensraum zurück. Zu Frühlingsbeginn – manchmal schon ab Februar – treffen wir bei abendlichen Spaziergängen die warzigen Amphibien mit etwas Glück und einer Taschenlampe auf ihrer Wanderung an.



Die Bergmolche werfen sich zur Hochzeit in ihr Prachtkleid: Die sonst unscheinbar braun gefärbten Schwanzlurche haben jetzt einen leuchtend orangen Bauch. Über den Rücken bis zum Schwanz zieht sich ein Flossenkamm, und ein blauer Schimmer vollendet das Hochzeitsgewand. Auch die Bergmolche benutzen Pflanzen für die Befestigung der Eier im Wasser: Sorgfältig falten sie Ei um Ei in ein Pflanzenblatt und kleben es daran fest. Nach der Paarungszeit kehren auch die Molche ans Land zurück, und ihr Leben spielt sich wieder weitgehend verborgen ab.

Als dritte Amphibienart sind die braunen Grasfrösche in Kilchberg heimisch. Ihre Laichballen platzieren sie auffällig am Gewässerrand, wo das Wasser am wärmsten ist. So entwickeln sich die Eier rasch, und nach etwa zwei Wochen bewegen sich oft Heerscharen von dunkelbraunen Kaulquappen im Weiher.

Im Sommer ziehen sich die Grasfrösche wieder in den Wald oder eine Hecke zurück.





BITTE KEINE FISCHE

Fische ernähren sich gerne von Kaulquappen, und so sind fischbesetzte Kleingewässer ärmer an Arten und an Individuen einheimischer Wassertiere. Leider kommt es immer wieder vor, dass umsorgende Fischfreunde ihren Liebling an einem schönen Ort in die Freiheit entlassen. Diese vermeintliche Tierliebe stellt eine Bedrohung für die angestammte Tierwelt dar. Zum Schutz der Amphibien ist das Aussetzen von Fischen (gleichermaßen wie das Fangen und Halten von einheimischen Fröschen, Kröten und Unken) gesetzlich verboten.

WENIG WASSER GROSSE WIRKUNG

Ein Netz von Kleingewässern zieht sich heute über die Gemeinde Kilchberg. Der älteste ist wohl der schon auf der Wildkarte von 1850 verzeichnete Weiher beim reformierten Kirchgemeindehaus. Hier leben nicht nur die bereits vorgestellten Amphibien, sondern auch Edelkrebse. Ein weiterer grösserer Weiher liegt im Brölbergareal; er wurde wohl um 1920 angelegt. Die ehemals reiche Unterwasser- und Ufervegetation wurde mit der angrenzenden Überbauung leider mit Zierstauden gärtnerisch umgestaltet, sodass die davor vorhandenen Naturwerte nun geschmälert sind.

Beim Dorfschulhaus und im Brunnenmoos wurden Schulweiher angelegt, die aber nicht mehr optimal gepflegt werden. Um das Lebensraumangebot für Tiere und Pflanzen der Kleingewässer zu verbessern, hat die Gemeinde in den letzten Jahren drei neue Weiher angelegt: Den Weiher Tüchelhölzli, den Weiher Nidelbadstrasse beim Tennisplatz und den Weiher Hochweid beim Hallenbad. Schon kurz nach der Fertigstellung haben sich die porträtierten Amphibienarten eingefunden und dazu eine grosse Vielfalt an weiteren Wassertieren wie Wasserläufer, Wasserschnecken oder Libellen.

Viele Gartenweiher ergänzen das Lebensraumangebot. Die kleinen Stillgewässer sind ein Hotspot der Artenvielfalt, denn neben den Amphibien sind auch Libellen und unzählige weitere Kleintiere wie auch verschiedene Wasserpflanzen auf stehendes Nass angewiesen. Jeder Gartenteich leistet seinen Beitrag, sofern nicht gleichzeitig Fische gehalten werden.



SICHER UNTERWEGS

Auf ihren Wanderungen zwischen Sommerlebensraum und Laichgewässer überqueren die Lurche Strassen. Sind die Randsteine zu hoch, um wieder auf sicheren Boden zu gelangen, folgen sie dem Bordstein. Aus der Dole strömt ihnen der Duft von Wasser entgegen, und so lassen sie sich in die Kanalisation fallen. Damit die Schächte nicht zur verhängnisvollen Einbahnstrasse werden, wurden sie in Kilchberg an neuralgischen Stellen mit Ausstiegshilfen bestückt: Eine einfache Vorrichtung aus einem Geflecht, das am Schachtdeckel befestigt wird, ermöglicht es den Kröten und Molchen, wieder an die Oberfläche zu gelangen.

PFLANZEN IN UND AM WASSER

Nicht nur Frösche und Co. brauchen Gewässer. Auch Wasser- und Ufergewächse können wir nur bewundern, wenn wir ihnen einen Feuchtlebensraum bieten.

Im Weiher beim reformierten Kirchgemeindehaus konnte sich in seinem langen Bestehen eine üppige Wasservegetation entwickeln, wir finden die Kleine Wasserlinse, die gefährdete Teichlinse (*Spirodela polyrhiza*), Raues Hornblatt (*Ceratophyllum demersum*) sowie am Ufer verschiedene Sumpfpflanzen wie Sumpfschilf (*Carex acutiformis*), Mädesüss (*Filipendula ulmaria*) oder Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*).

Beim Naturgebiet an der Nidelbadstrasse, wo die Gemeinde 2010 und 2019 eine Umgestaltung mit dem Ziel der Förderung der Artenvielfalt vorgenommen hat, wurden verschiedene Wasser-, Sumpf- und Feuchtgebietspflanzen initiiert. Heute lassen sich hier gelbe Schwertlilien (*Iris pseudacorus*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*) und Mädesüss (*Filipendula ulmaria*) bewundern. Beim Weiher Tüchelhölzli, der etwas verborgen hinter dem Pfadiheim liegt, haben sich diverse Wasser- und Uferpflanzen spontan angesiedelt. Insbesondere das Auftauchen der Armleuchteralge Chara, einer gut zu erkennenden Algenart, die eher einer höheren Wasserpflanze gleicht, ist ein kleines biologisches Rätsel.





GROSSE KÖNIGSLIBELLE

Die Grosse Königlibelle (*Anax imperator*) wird bis zu acht Zentimeter lang und gehört zu den grössten Libellen der Schweiz. Mit ihren leuchtenden Farben ist sie ein auffälliger Bewohner verschiedener Wasserlebensräume. Die Männchen sind himmelblau gefärbt, junge Weibchen grün. Die Weibchen können sich mit zunehmendem Alter ebenfalls blau verfärben.

Die Grosse Königlibelle kommt in tiefen Lagen der ganzen Schweiz vor. Sie nutzt verschiedenste stehende oder langsam fliessende Gewässer für die Eiablage und die Larvenentwicklung. Das Weibchen sticht die Eier in Pflanzenmaterial, wobei sich die Libelle gut beobachten lässt. Die Larven werden bis zu fünf Zentimeter gross und haben optisch wenig mit den adulten Flugkünstlern gemein: Sie entwickeln sich innerhalb von ein bis zwei Jahren im Wasser und ernähren sich von kleinen Krebsen und Fischen, Käfern oder Kaulquappen. Am Ende der Entwicklungsphase verlassen die Larven das Wasser, krabbeln an einer Pflanze hoch, schlüpfen aus ihrer Larvenhaut und fliegen als erwachsene Libellen davon. Die leeren Hüllen, die «Exuvien», bleiben am Halm zurück.



INTERVIEW MIT MIKE STEIGER

Mike Steiger war während 32 Jahren für den Unterhalt der öffentlichen Grünflächen in Kilchberg verantwortlich. In dieser Zeit hat sich das Bild an vielen Ecken der Gemeinde verändert.

Herr Steiger, Sie haben die Parks, kleinere Grünflächen und etliche Rabatten im Strassenraum über viele Jahre gepflegt. Sie kennen die Gemeinde wie den eigenen Hosensack. Was hat sich in den letzten Jahren geändert bezüglich Natur in Kilchberg?

Als ich in Kilchberg 1989 mit meiner Arbeit als Leiter des Werkhofs begann, waren die meisten Strassenrabatten nur mit Rasen ausgebildet, und die Parkanlagen und Grünflächen waren geprägt von Monokulturen. Das hat sich zum Glück stark verändert. Heute ist die Biodiversität ein grosses Thema, und das habe ich mit grossem Erfolg bis zu meinem letzten Arbeitstag verfolgt und umgesetzt.

Die Gemeinde pflegt verschiedene grössere und kleinere Grünflächen und kann dadurch einen Beitrag zur Naturentwicklung leisten. Welche Ziele verfolgt der Werkhof bezüglich Naturförderung? Welche Massnahmen wurden realisiert?

2003 wurde das LEK Kilchberg ins Leben gerufen, und mit diesem Meilenstein begann die Geschichte der Aufwertung des Grünraums in Kilchberg. Wo und wann es immer möglich war, wurden bei Strassen-sanierungen die dazu gehörenden Begleitflächen in naturnahe Oasen umgewandelt. Die Flächen am See und auf dem Berg wurden so miteinander vernetzt. Ebenfalls war der Ausbau des Feuchtgebiets an der Nidelbadstrasse mit seinen verschiedensten Strukturen und Elementen eine anspruchsvolle Herausforderung für mich, die ich mit grossem Respekt und Freude angenommen habe.

Sind die Massnahmen erfolgreich – kann man jetzt mehr Natur beobachten?

Wenn man heute mit offenen Augen durch Kilchberg läuft, sieht man eine Vielfalt von einheimischen Pflanzen und eine Entwicklung des Artenreichtums der Kleintierlebewesen. Durch diese erfolgreiche Veränderung sind auch einige Vogelarten bei uns wieder heimisch geworden.

Was bedeutet dies für den Unterhaltsbetrieb?

Der Unterhaltsbetrieb hat heute andere Aufgaben als noch vor 30 Jahren. Die Biodiversität hat vieles verändert und vereinfacht. Die heutigen Mager- und Blumenwiesen, die Ruderalflächen und die Feuchtgebiete benötigen weniger Zeitaufwand für den minimalen Unterhalt, den diese Kulturen noch benötigen. Also nicht nur ökologisch, sondern auch ökonomisch hat sich der Unterhalt verbessert.

Verraten Sie uns Ihren Lieblingsort? Was gefällt Ihnen dort besonders?

Am liebsten sitze ich frühmorgens im Sommer unter der Linde im Feuchtgebiet Nidelbad und geniesse den Ausblick und das rege Tun im und um den Weiher.

Vielen Dank für das Interview. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Freude in der Natur.



A lush green stream with a small waterfall, framed by out-of-focus foliage. The water flows over a rocky ledge, creating a small cascade. The surrounding vegetation is dense and vibrant green, with some leaves in the foreground being blurred. The overall scene is a natural, serene landscape.

BÄCHE



SAG MIR, WO DIE BÄCHE SIND

Wohin verschwindet das Wasser, wenn es in Kilchberg regnet? Die historische Gewässerkarte zeigt die Bäche, welche das Wasser ursprünglich von der Krete in den See oder die Sihl führten. Heute sind in der Landschaft nur noch kurze Stücke der Bachläufe sichtbar.

Der Bächlerbach fliesst nördlich des Hallenbads offen bis zum Stockengut. Danach verläuft er grösstenteils unter dem Boden bis zur Hornhaldenstrasse. Als Hornhaldenbach fliesst er eingedolt entlang der Grenze zu Zürich und mündet beim Horn in den Zürichsee.

Der Dorfbach floss einst vom heutigen Schulhaus Brunnenmoos zuerst in Richtung Norden und ab der Alten Landstrasse entlang der Falllinie in Richtung See. Dieser Bach wurde schon vor 1890 unter den Boden verlegt und gilt heute nicht mehr als öffentliches Gewässer.

Der Schoorenbach startet beim Reservoir Ghei und folgt eingedolt der Gheistrasse – Tannenweg – Bändlerstrasse, wo er sich mit dem Brölbergbach vereint. Unter der Bahn hindurch und weiter unter der Schoorenstrasse mündet er bei der Limnologischen Station in den Zürichsee.

Vom Chräbsbach, der ursprünglich vom Rüscliher Feldimoos über Kilchberger Boden beim «Schützenhaus Im Thal» und weiter durch Adliswil in die Sihl floss, sind im Gelände kaum noch Spuren zu erkennen: Der Rüscliher Teil wurde bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts unter den Boden verlegt, der Kilchberger und Adliswiler Teil wurde in den 50er-/60er-Jahren eingedolt zur besseren Bewirtschaftung des Wieslandes.

WAS KREUCHT DENN DA?

Bis auf die offenen Strecken des Bächlerbachs im Stocken (320 Meter) und entlang der Bächlerstrasse (rund 95 Meter) sowie zwei zusammen 50 Meter lange Fragmente des Brölbergbachs unterhalb der Alten Landstrasse wurden also alle Bäche in den Boden verlegt, zum Teil schon im vorletzten Jahrhundert.

Über die Gründe lässt sich mutmassen: Die Bäche im Wohngebiet wurden vor der Einführung der Kanalisation als Abwassergräben benutzt. Dies führte zu unangenehmen hygienischen Verhältnissen. Das Eindolen war der Weg, das Problem unter dem Boden verschwinden zu lassen.

Auf der Krete des Zimmerbergrückens, im Chilenmoos ist der Boden vernässt. Die einst verzweigten Gräben, die schliesslich in den Brölbergbach mündeten, dienten der Entwässerung und Urbarmachung des versumpften Gebiets. Heute wird das Wasser direkt im Boden in Drainagen gefasst und abgeleitet.

Auch der Bächlerbach wurde im Gebiet Stocken in den 40er- oder 50er-Jahren unter den Boden gelegt, der Bereich der Schwingermulde aufgeschüttet und so die Bewirtschaftungsmöglichkeiten optimiert.

Zurück zur Ausgangsfrage: Wurde früher das Regenwasser in den höher gelegenen, ebeneren Gemeindezonen im Boden zurückgehalten und floss verzögert in steilen Bachrinnen zum See oder in die Sihl, wird heute derjenige Teil, der nicht am Ort seines Anfalls versickert werden kann, in Regenwasserleitungen gefasst, den eingedolten Bächen zugeführt und in den See geleitet.

Bäche sind nicht nur Ablaufsystem für das Regenwasser, sondern auch Lebensräume für spezialisierte Tier- und Pflanzenarten. Verschiedene Wasserschnecken, Kleinkrebse oder Eintagsfliegenlarven sind auf Fliessgewässer als Lebensraum angewiesen. Fliessgewässertiere sind permanent der Strömung ausgesetzt und müssen sich gegen das Abdriften wehren. Oft klammern sie sich unter Steinen fest oder haften an Wasserpflanzen.

Schauen wir uns die letzte naturnahe Bachstrecke, den Bächlerbach zwischen Hallenbad und Stockengut, genauer an: Gesäumt von einem Ufergehölz und bachabwärts von knorrigen Kopfweiden, rinnt das Wasser kaum sichtbar durch die Matten. Unter der grossen Trauerweide im Stockengut ist der Bachlauf zugänglich – die Kinder freut es.

Der zweite offene Abschnitt bei der Bächlerstrasse ist auf beiden Seiten mit Steinen verbaut. Trotzdem ist dieser unnatürliche Bachabschnitt ein wertvoller Gewässerlebensraum. Das gleiche gilt für die kurzen oberirdischen Strecken des Brölbergbachs. Diese offenen Bach-Überbleibsel sind zwar kurz und isoliert, aber sie bringen Pflanzen- und Tierarten in unsere Landschaft, die ohne Gewässer nicht präsent wären.



SEE

Kilchberg orientiert sich seit je her am See und nutzt die günstige Lage. War der See früher als Fischgrund und Transportweg von grosser wirtschaftlicher Bedeutung, stehen heute das reizvolle Landschaftserlebnis und die vielseitigen Erholungsmöglichkeiten im Vordergrund. Die Seeufer sind aber auch ein bedeutender Lebensraum für verschiedene, oft verborgen lebende Tier- und Pflanzenarten.



BLICK ZURÜCK

Der Zürichsee würde, wo nicht bewaldete Steilufer vorhanden sind, über eine Flachwasserzone mit Wasserpflanzen und den Schilfgürtel in eine sumpfige Zone und schliesslich in einen Bruchwald übergehen. Die natürlichen Wasserstandsschwankungen würden eine dynamische Uferlinie zeichnen. Im Zuge der menschlichen Besiedlung hat sich die Uferzone aber stark verändert.

Vor vielen Jahrtausenden liessen sich Pfahlbauer direkt am Seeufer nieder. Ihre Hausbautechnik ermöglichte ihnen, trotz Sumpf und Wasserstandsschwankungen am See zu siedeln. In der Neuzeit zogen es die Kilchberger hingegen lange vor, in erhöhten Lagen zu bauen. In unmittelbarer Seenähe waren Siedlungen oder Fabriken auf die Schwemmkegel der einmündenden Bäche konzentriert.

Für den Gütertransport kam dem See eine wichtige Bedeutung zu: Wenn möglich wurden Güter per Lastkahn transportiert. Der wichtigste landseitige Verkehrsweg in Kilchberg war über viele Jahrhunderte die Alte Landstrasse, die seit dem Mittelalter als Hangweg oberhalb der versumpften Uferzonen die Seegemeinden miteinander und mit Zürich verband. In Ufernähe befand sich nur eine Fusswegverbindung, der Pilgerweg mit Ziel Kloster Einsiedeln.

1837 wurde die Seestrasse eröffnet, errichtet gegen den Willen der Kilchberger – eine zweite Strasse betrachtete man hier als unnötigen Luxus. Für den Bau der Seestrasse wurde das Seeufer aufgeschüttet und mit dem neugewonnenen Land die Anstösser entschädigt, die ihr Land für das Trasseer der neuen Strassenverbindung her-

geben mussten. Seeseitig entstanden in der Folge auf dem neugewonnenen Bauland an schönster Aussichtslage Villen mit parkartigem Umschwung. Diese sind heute zum Teil im Besitze der Gemeinde, und die Parks sind öffentlich zugänglich.

Von Zürich bis Richterswil sind die Ufer des Zürichsees heute grösstenteils verbaut. Eine grossflächige, weitgehend natürliche Uferzone sieht man erst im Natur- und Landschaftsschutzgebiet Frauenwinkel in Pfäffikon SZ. Auf Zürcher Gebiet sind nur noch knapp 6% der Seeufer naturnah. Die Hälfte der Zürcher Uferzonen sind aus ökologischer Sicht stark beeinträchtigt, und fast ein Drittel ist komplett künstlich. Aufschüttungen und der Verlust der natürlichen Schwankungen des Seewasserspiegels führten dazu, dass die für das Wasserleben wichtige Flachwasserzone nur noch einen Bruchteil ihrer einstigen Ausdehnung hat. Die im Naturzustand ausge dehnten Schilfbestände sind auf kleine Restbestände zusammengeschrumpft: Nur noch 14% der Ufer des Zürichsees sind mit Schilf bewachsen.

FLACHWASSERZONE

Flachwasserzonen und Schilfgürtel sind ein wichtiger Lebensraum für Wasserpflanzen, Jungfische oder wirbellose Kleintiere und zudem ein bedeutendes Nahrungs- und Bruthabitat für Wasservögel.

Die Flachwasserzone vor Kilchberg – die Zone mit einer Wassertiefe von 6 bis 8 Metern – ist mit einer Breite von 20 bis 150 Metern vergleichsweise grossflächig ausgebildet. In dieser Zone finden wir eine recht artenreiche Unterwasserflora, insbesondere zwischen dem Mönchhof und der Schiffstation Bendlikon.

Die Flachwasserzone ist für Seefische Laichgebiet und Kinderstube. Die entsprechenden Flächen vor Kilchberg werden von den meisten Fischarten des Zürichsees als Laichplatz genutzt. In den sauerstoffreichen kiesigen Bereichen laichen zum Beispiel Grossfelchen («Balchen»), das kleinere «Albeli» hingegen bevorzugt Wassertiefen von 20 bis 40 Metern.

Der Egli legt bis zu zwei Meter lange Laichbänder ab und wickelt diese in einer Wassertiefe von 2 bis 6 Metern um Wasserpflanzen oder versunkene Äste. Auch Hechte und Schleien sind sogenannte Haftlaicher und befestigen die Eier an Unterwasserpflanzen. Viele Fische ernähren sich von Wasserpflanzen und kleinen Schnecken, Würmern etc., die in der Flachwasserzone vorkommen.

WASSERPFLANZEN

Wasserpflanzen sind «normale» Samenpflanzen, die an das Leben im und unter Wasser angepasst sind. Sie verfügen zum Beispiel über Luftleitgewebe, durch die sie Luftsauerstoff in die Stängel und Wurzeln transportieren können. Luftgefüllte Blätter können auf der Wasseroberfläche schwimmen. Die Nährstoffe werden über die ganze Pflanzenoberfläche direkt aus dem Wasser aufgenommen; die Wurzeln, wenn sie nicht ganz fehlen, dienen nur der Verankerung. Einige Wasserpflanzen strecken ihre Blüten in die Luft, bei anderen findet sogar die Bestäubung unter Wasser statt.

Vollständig untergetaucht wächst zum Beispiel das Laichkraut (*Potamogeton*). Die Schwimmblattgewächse, zum Beispiel Seerosen, sind im Seegrund verankert und lassen die Blätter auf der Wasseroberfläche treiben.

In Kilchberg kommen mehrere gefährdete Wasserpflanzen vor, so das Meer-Nixenkraut (*Najas marina*) und der Teichfaden (*Zannichellia palustris*).





UFERZONE

Landseitig fehlt in Kilchberg die Ufervegetation fast vollkommen, denn die Ufer sind praktisch durchgehend mit Mauern verbaut oder mit Kies und Steinen angeschüttet. Einige kleine Schilfröhrichte sind erhalten geblieben, die zwei grössten liegen nördlich der Schiffstation und nördlich des Badwegs. Hier brüten regelmässig Haubentaucherpaare und Teichrohrsänger. Die Haubentaucher entzücken uns in der Paarungszeit mit ihrem Wasserballett, wenn sie sich, die Hälse zu einem grossen Herzen zusammeneneigt, auf dem See tief in die Augen schauen.

Ein kleines Refugium für Sumpfpflanzen bilden bewuchsfähige Mauern mit Fugen. Hier wachsen zum Beispiel Spierstauden (*Filipendula vulgaris*), Europäischer Wolfsfuss (*Lycopus europaeus*) oder das Sumpf-Helmkraut (*Scutellaria galericulata*).

MEHR SEE AM SEE IST MÖGLICH

Die biologische Erfolgskontrolle beim Uferweg Wädenswil-Richterswil zeigt, dass mit Vorschüttungen, Schilfpflanzungen und Schutzmassnahmen vor mechanischer Belastung des Schilfs eine vielfältige Flachwasserzone auch bei verbauten Ufern wiederhergestellt werden kann.





BÄUME

Hochstammobstgärten sind eine traditionelle Nutzweise der hofnahen Flächen um den Zürichsee. War die Versorgung mit Obst früher von grosser Bedeutung, sind die Bäume seit den 50er-Jahren mehr und mehr aus den Wiesen verschwunden. Der Obstgarten um das Stockengut wurde im vergangenen Jahrzehnt wieder vergrössert und verjüngt. Im Siedlungsgebiet sind Garten-, Park- und Strassenbäume nicht nur für den Menschen eine wichtige Oase.





HOCHSTAMMOBSTBÄUME

Hochstammbobstbäume – zum grossen Teil Birnen-, Apfel- und Kirschbäume – stellten lange Zeit in erster Linie die Selbstversorgung der Bauernfamilien mit Tafelobst, Most und gewiss auch gebrannten Wassern sicher. (Saurer) Most war vor dem Siegeszug der Süssgetränke ein beliebter Durstlöcher. Ab dem 16. Jahrhundert wurde der Obstbau vermehrt auch zum Wirtschaftszweig. Zusammen mit Wein und Gemüse wurden die Früchte von Kilchberg per Lastkahn nach Zürich auf den Wochenmarkt gefahren und ermöglichten den Produzenten ein willkommenes Bareinkommen. Der Blick auf historische Abbildungen oder alte Karten zeigt, dass bis in die 50er-Jahre des letzten Jahrhunderts alle landwirtschaftlich genutzten Parzellen mit Obstbäumen

bepflanzt oder umrandet waren. Die Stammhöhe von rund 1,5 Metern unter der ausladenden Krone ermöglichte die Nutzung der Fläche unter den Bäumen, vorwiegend als Wiese oder Weide.

Nach dem zweiten Weltkrieg fielen die Absatzmärkte für Obst zusammen, und die Bäume wurden zum Verlustgeschäft. Gleichzeitig behinderten die Bäume mit dem Einzug der mechanisierten Landbearbeitung die rationelle Bearbeitung der Fläche. So wurden in den 50er- und 60er-Jahren – auch im Bestreben der Alkoholverwaltung – in der Schweiz ein grosser Teil der einst 20 Millionen Obstbäume auf Geheiss und mit Finanzierung des Bundes gefällt. In den 70er-Jahren setzte ein Umdenken ein, und der Verlust an einem bedeutenden Landschaftselement und Lebensraum wurde insbesondere Naturschutzkreisen bewusst. Gemäss Arealstatistik des Bundes schritt das Baumsterben in der Schweiz dennoch weiter voran: Zwischen 1979/1985 und 2004/2009 halbierte sich die Feldobstfläche von 20 000 ha auf 10 000 ha. Der grösste Teil der Bäume fiel in diesem Zeitraum der regen Bautätigkeit zum Opfer. Aber auch Bäume im Landwirtschaftsland wurden nach dem Absterben nicht mehr ersetzt, denn die Produktion von Tafelobst wurde auf Niederstammanlagen verlegt. Heute erhalten die Landwirte Biodiversitätsförderbeiträge für die Pflege ihrer Hochstammobstbäume. Damit hat eine leichte Trendwende eingesetzt. Der Bund hat 2015 für rund 2,3 Millionen Obstbäume Direktzahlungen entrichtet, 16 000 mehr als 2013. Im Kanton Zürich hat in diesem Zeitraum die Zahl der Hochstammobstbäume um 1000 zugenommen. Einige davon stehen in Kilchberg.

Aber weshalb zahlt der Bund Biodiversitätsförderbeiträge für Apfel- und Birnbäume? Hochstammobstgärten sind ein bedeutender Lebensraum für verschiedene Tiere. Alte Bäume bieten seltenen Höhlenbrütern wie dem Gartenrotschwanz oder der Langohrfledermaus einen Nistplatz in Astlöchern von verdorrten Ästen. In Kombi-

nation mit extensiven Wiesen oder offenen Bodenstellen sind Obstgärten ein beliebter Lebensraum für den Grünspecht, der sich am Boden Ameisen aus der lichten Vegetation pickt. Auch für Insekten bieten Obstbäume viel: Die üppige Blütenpracht im Frühling dient Bienenvölkern oder solitären Wildbienen als Pollenquelle.

Der Gartenrotschwanz, nicht zu verwechseln mit dem recht häufigen Hausrotschwanz, war am Zimmerberg bis in die 50er-Jahre ein weit verbreiteter Vogel. Die Brutvogelzählung von 2008 verzeichnete in der Region noch rund ein Dutzend Brutpaare. Mit verschiedenen Massnahmen wie Obstbaumpflanzungen und massgeschneiderten Nistkästen hat man auch in Kilchberg versucht, dem rotbrüstigen Singvogel wieder geeigneten Lebensraum anzubieten. Trotz Bemühungen über den gesamten Zimmerberg/Horgenberg bleibt der Charaktervogel der einst ausgedehnten Hochstammobstgärten verschwunden.

Rund um das Stockengut und im Chilenmoos wurden in den letzten Jahren über 150 junge Hochstammobstbäume gepflanzt. Über 40 meist alte, regionale Sorten werden gepflegt. Die Pflege dieser Bäume braucht ihre Zeit: Jeden Winter müssen die Äste eingekürzt werden, um ein gleichmässiges, kontrolliertes Kronenwachstum zu erreichen. Die Bäume müssen vor gefrässigen Mäusen im Wurzelraum und die jungen Stämmchen vor übermütigen Rindern geschützt werden. Mit einer Baumpatenschaft tragen viele Kilchberger zur Pflege des Obstbaumgürtels bei. Bis diese Bäume gross sind und ihre Rolle in der Naturlandschaft voll entfalten, wird es noch viele Jahre dauern. Bis dahin freuen wir uns beim Spazieren auf dem Panoramaweg im Frühling an der weissen Blütenpracht, im Spätsommer am Geruch des reifen Obsts und im Winter an den pittoresken Konturen der Baumkronen.

GRÜNE OASEN IM SIEDLUNGSGEBIET



Bäume im Siedlungsgebiet, also Strassen-, Garten- oder Parkbäume, haben eine grosse Bedeutung für die Bevölkerung und für die Natur. Sie sind Lebensraum für Tiere im Baugebiet und dienen der ökologischen Vernetzung. Bäume sind zum Beispiel Anflugstellen und Nistorte für Singvögel. In Kilchberg sind über 30 Vogelarten nachgewiesen, die im Siedlungsgebiet brüten. Amsel, Buchfink, Grünfink und Kohlmeise gehören zu den häufigsten Brutvögeln in der Gemeinde. Sie bauen als anpassungsfähige Kulturfolger ihre Nester gerne auf Garten- oder Parkbäumen. Aufmerksame Ohren vernehmen den flötenden Gesang der Mönchsgrasmücke oder die quiettschende Stimme des Girlitz' aus dem Gehölz.

Nicht nur für Singvögel sind Bäume im Siedlungsgebiet wichtig. Auch für den Menschen schaffen sie ein angenehmeres Lebensklima: Sie leisten einen Beitrag zur Beschattung, zur Temperaturregulierung und zur Luftreinigung. Bei Regenfällen verzögern sie den Oberflächenabfluss und vermindern die Gefahr von Überschwemmungen. Darüber hinaus haben Bäume einen grossen kulturellen und identitätsstiftenden Wert: Wer kennt nicht einen alten Baum, der zum Ausruhen einlädt, Wegmarke oder Orientierungspunkt ist? Das Kilchberger Neujahrsblatt von 2012 widmet sich den majestätischen Gehölzen in der Gemeinde. Die positiven Effekte von Bäumen auf unsere Gesundheit – Stressreduktion, Möglichkeiten für Naturerfahrung oder Erholung und ästhetische Aspekte – lassen sich sogar messen und wissenschaftlich belegen.

Kilchberg ist reich an alten Garten- und Parkbäumen: Das Kilchberger Bauminventar umfasst knapp 200 besonders wertvolle Bäume. Wer kennt nicht die ausladenden Schattenspender im Navillegut, die stattliche Baum-



gruppe zwischen Sprüngli- und Birkenweg oder die Blutbuche beim Schulhaus Alte Landstrasse?

Die Zahl der stattlichen, raumbildenden Gehölze nimmt in Kilchberg laufend ab, und die Vitalität vieler dieser Gehölze ist gefährdet. Rund 135 der inventarisierten Bäume haben eine Beeinträchtigung wie einen beschränkten Wurzelraum, eine eingeschränkte oder zurückgeschnittene Krone oder Stammverletzungen. Bei einigen Baumarten sind dauerhafte Beeinträchtigungen erkennbar, die darauf hinweisen, dass sie längerfristig keine Chancen an diesem Standort haben. In hohem Masse können wir dies bei den Rotbuchen (*Fagus sylvatica*)

seit dem Hitzesommer 2003 beobachten. Neben der Schwächung der Bäume durch die veränderten Standortbedingungen gehen auch Bäume verloren, weil sie Bauvorhaben weichen müssen. Waren kleinere Obstbäume im Privatgarten für den Eigengebrauch bis in die 50er- und 60er-Jahre beliebte Elemente, die selbstverständlich eingeplant und gepflegt wurden, haben heute veränderte Lebensgewohnheiten und Ansprüche an die Gartengestaltung die Obstbäume aus dem Hausumschwung weitgehend verdrängt, und auch andere Grossbäume haben einen schweren Stand.



BÄUME ERHALTEN BÄUME PFLANZEN

Damit die Bäume alle Leistungen, die im Zusammenhang mit der Klimaerwärmung deutlich an Bedeutung zunehmen, weiterhin erbringen können, sind wir darauf angewiesen, dass unsere Bäume langfristig erhalten werden, vital bleiben und in gesunder Form nachwachsen. Mit Blick in die Zukunft ist es besonders wichtig, frühzeitig genügend Bäume nachzupflanzen. Bei der Artenwahl ist nebst anderen Eigenschaften grosser Wert auf Hitzeverträglichkeit, Trockenheitsresistenz und Salztoleranz zu legen. Unter Fachleuten ist aktuell die Diskussion im Gange, ob einheimischen Baumarten grundsätzlich der

Vorrang gegeben werden soll oder ob «Klimabäume» – an die herausfordernden Standortbedingungen im Siedlungsraum besser angepasste Bäume aus anderen Erdgebieten – längerfristig die grösseren ökologischen Vorteile haben. Den höchsten Wert für das Ökosystem hat zweifelsohne ein alter Baum – zu welcher Art er gehört, ist im Siedlungsgebiet zweitrangig. Bei Neupflanzungen kann eine gute Mischung von verschiedenen Baumarten uns helfen, bestmöglich auf die Zukunft vorbereitet zu sein.



INTERVIEW MIT STEPHAN VETSCH

Seit 2007 leitet Stephan Vetsch zusammen mit seiner Frau Gabi Caretta den gemeindeeigenen Landwirtschaftsbetrieb «Stockengut». Der Hof hält Mutterkühe und produziert zudem Eier, Obst und Getreide.

Rund um das Stockengut ist es grün. Bäume, Wiesen und Hecken zeichnen das Landschaftsbild. Diese Flächen werden vom Stockengut als Mähwiesen, Weiden und Obstgärten genutzt. Ist auf dem Kulturland auch Platz für Natur?

Selbstverständlich! Auf allen unseren Flächen ist die Biodiversitätsförderung ein wesentlicher Teil unserer Wirtschaftsweise: So verzichten wir auf dem Stockengut schon seit über 10 Jahren auf allen Feldern auf den Einsatz von chemisch synthetisierten Pflanzenschutzmitteln. Es ist also nicht die Frage, ob wir «auch Natur auf dem Kulturland» haben, sondern vielmehr, ob neben den grosszügigen Natur-/Ökoflächen (rund 35% der landwirtschaftlichen Nutzfläche) auch noch landwirtschaftliche Nutzpflanzen angebaut werden können. Und ja, wir machen das! Einfach mit den entsprechenden Ertragseinbussen und dem verstärkten Krankheits- und Unkrautdruck. Alles wie im Biolandbau, aber ohne die entsprechenden Mehrpreise und Direktzahlungen.

Hat sich die Natur auf dem Land des Stockenguts in den letzten Jahren verändert?

Durch die Extensivierung der Produktion, der Ansaat von zahlreichen Blumenwiesen, dem Pflanzen von Hochstammobstbäumen und der Schaffung von verschiedenen ökologischen Elementen innerhalb der Kulturfleichen ist eine grössere Artenvielfalt sowohl bei Insekten, Vögeln als auch bei den Pflanzen erreicht worden. Das Landschaftsbild präsentiert sich im Bereich der vom Stockengut bewirtschafteten Flächen abwechslungsreicher und schafft Identifikationspunkte für Mensch und Tier.

Was war der Auslöser für die Veränderungen?

Der Auftrag, das Stockengut in eine möglichst ökologische und nachhaltige Bewirtschaftungsweise zu führen, wurde vom Souverän 2008 in einer Gemeindeabstimmung zur sogenannten «Neuausrichtung» verabschiedet. Der damalige Gemeinderat engagierte uns als Betriebsleiter für die Umsetzung dieses Unterfangens. Unsere Aufgabe war es also vom ersten Tag unseres Wirkens auf dem Gutsbetrieb, sämtliche Betriebszweige inklusive Tierhaltung auf ein möglichst hohes Mass an Natürlichkeit, Tierwohl und Landschaftsästhetik auszurichten.

Waren die Massnahmen erfolgreich – kann man jetzt mehr Natur beobachten?

Viele Massnahmen sind auf Langfristigkeit ausgelegt. Nach fast 15 Jahren gibt es nun einige Veränderungen auf den Flächen des Stockenguts zu beobachten:

- zahlreiche Blumenwiesen
- neu angelegte Hochstammobstgärten
- Wiesel konnten wieder vermehrt beobachtet werden
- 1 bis 2 Turmfalkenpärchen brüten in schöner Regelmässigkeit am Kuhstall

- zahlreiche Rauchschnalben bevölkern im Sommer den Kuhstall
- in den Altgrasstreifen tummeln sich zahlreiche Insekten und Kleintiere
- die Natur holt sich verschiedene Flächen und weniger gepflegte Örtchen und auch Parzellen selber zurück.

Was bedeutet dies für Ihren Betrieb?

Die Anlage der Elemente zur Förderung der Natur bedeutet einerseits einen Initialaufwand. Die grösste Herausforderung aber bleibt danach die immerwährende Fortführung der Pflege der neu entstandenen und entstehenden Naturräume. So ist zum Beispiel der Aufwand für das Heuen bei den extensiven Blumenwiesen durch die Etappierung und die teilweise Schnittnutzung mittels Messerbalken sowie der gänzliche Verzicht auf den Aufbereiter (Maschine zur Quetschung des Grases und damit schnellerer Trocknung) deutlich höher als ohne Fördermassnahmen. Dieser Mehraufwand wird den Bewirtschaftern zum Teil mit Leistungsbeiträgen (Direktzahlungen) wieder abgegolten. Ein gemeindeeigener Betrieb erhält zwar keine allgemeinen Direktzahlungen. Die Biodiversitäts- und Landschaftsqualitätsbeiträge können hingegen auch das Kilchberger Stockengut geltend machen.

Woran haben Sie besonders Freude?

Zu sehen, wie sich die Landschaft auf dem kleinen Kosmos Stockengut entwickelt und für Mensch, Tier und Pflanzen eine biologisch wertvolle Umgebung erhalten bleibt – eine kleine grüne Oase inmitten einer sich rasant ausbreitenden Siedlung.



Erzählen Sie uns von einer schönen Natur-Beobachtung.
Beim Mähen diesen Frühsommer besuchten uns zwei-, dreimal Störche und gaben mir das Gefühl, «in der Natur» zu arbeiten. Auch ein weghuschendes Wiesel auf einer Wiese im Ghei zähle ich zu diesen besonderen Beobachtungen.

Vielen Dank für das Interview. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg und Freude bei Ihrem Einsatz für die Natur.





SIEDLUNGS RAUM

Mitten im Baugebiet von Kilchberg gibt es Flecken der Natur – Flächen mit reichblühenden Wildpflanzen, Gärten, wo Wildes spriessen darf, Begleitflächen von Verkehrsträgern und kleine Restflächen, um die sich niemand intensiv kümmert. Diese wilden Ecken sind Wohnstätten für kleinere und grössere Tiere. Sie laden uns ein, die Natur aus nächster Nähe zu beobachten.



FARBSTUPFER AM STRASSENRAND

Verschiedene Verkehrsrandflächen wurden vor rund 15 Jahren mit einer artenreichen Wildpflanzenmischung angesät und bepflanzt. Augenfällig sind zum Beispiel die Wildstauden-Rabatten beim C.F. Meyer-Haus, beim Tennisplatz und beim Dorfschulhaus. Hier blüht immer etwas, und Schmetterlinge, Schwebfliegen, Wildbienen oder Feuerwanzen nutzen die Blütenpflanzen als Nahrungsquellen.

Zypressen-Wolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*), Skabiosen-Flockenblume (*Centaurea scabiosa*), Natternkopf (*Echium vulgare*), Echtes Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), Wundklee (*Anthyllis vulneraria*) – die Liste der Blühstauden könnte noch lange fortgesetzt werden. Jede Art trägt zur Farbenvielfalt, zum Formenreichtum und zum Dufterlebnis bei. Im Wechsel der Jahreszeiten ändert sich der visuelle Aspekt.

Die Distelfinken ernähren sich, wie der Name sagt, von den Samen der Disteln und anderer hochwachsenden Stauden. Die buntgescheckten Vögel können dank der blühfreudigen Ruderalflächen seit ein paar Jahren wieder häufiger in Kilchberg beobachtet werden.

WILDE GÄRTEN

Privater Umschwung mit Blumenrasen, Margeritensinseln, Asthaufen und einer Vielfalt gestaffelt blühender Pflanzen ist in Kilchberg an verschiedenen Ecken zu entdecken. Diese naturnah ausgestatteten grünen Inseln sind Refugien für Igel, Blindschleichen, verschiedene Vögel und unzählige wirbellose Kleintiere. Der natürliche Kreis kann sich schliessen, wenn vom Nahrungsangebot

bis zum Überwinterungsplatz alle Bedürfnisse der oft überraschend komplexen Lebenszyklen erfüllt werden können. Je mehr dieser kleinen Naturoasen im Angebot sind, desto grösser sind die Chancen unserer wilden Mitbewohner, dass ihre Lebensgemeinschaften Bestand haben.



WALDTIERE IN HAUS UND GARTEN

Einige Säugetiere, die traditionellerweise in Wäldern und reich strukturiertem Kulturland leben, fühlen sich auch im Siedlungsgebiet wohl. So graben Kilchberger Füchse und Dachse ihre Bauten nicht nur im Wald, sondern auch an der Bahnböschung oder in Gärten. Igel oder Steinmarder lassen sich dort nieder, wo sie Tagesverstecke, zum Beispiel in Scheiterbeigen oder Hecken, finden. Schnecken sind die Leibspeise der Igel. Wo die stacheligen Nachtschwärmer im Garten Unterschlupf erhalten, machen sie sich in der Dunkelheit mit grossem Appetit über die ungeliebten Pflanzenfresser her.

Steinmarder sind geschickte Turner und finden den Weg von Gartenbäumen unter das Dach, wo sie sich gerne auf der Winde niederlassen. Schäden entstehen, wenn die nachtaktiven Tiere Isolationsmaterial zum Nestbau verwenden.

Die possierlichen Eichhörnchen leben mehrheitlich auf grossen Bäumen. Für den Nestbau bevorzugen sie Rottannen. Ihr Nest ist kugelförmig und mit Moos ausgepolstert. Das Eichhörnchen legt einen Wintervorrat von Nüssen und Buchennüssen an. Haben grosse Bäume im Quartier Platz, kann man die geschickten Kletterer in der Nachbarschaft beobachten.

Viele Wildtiere haben ein zweites Zuhause im Siedlungsgebiet des Menschen gefunden. Doch manche Gefahren der Zivilisationswelt führen immer wieder zu Verlusten von Wildtieren in den Gärten und auf den Strassen von Kilchberg.

Rehe aus dem Chopfholz oder Entlisberg, die den Weg über die oder unter der A3 hindurch gewählt haben, geraten im Strassenverkehr in Panik und lassen sich bis weit ins Dorf hinein hetzen, ohne den Weg zurück in den sicheren Wald zu finden. Den umgekehrten Weg vom See bis hoch zur Autobahn nehmen hier und da Schwäne, sodass der Wildhüter gerufen werden muss. Viele Igel verenden auf den Strassen, weil ihr instinktives Zusammenrollen gegen grössere Verkehrsteilnehmer nicht hilft. Seien Sie achtsam!

GEFAHREN LAUERN VIELERORTS

Jede Katze erlegt im Durchschnitt mehrere Dutzend Beutetiere pro Jahr. Die Stubentiger gehen insbesondere Vögeln und Reptilien an den Kragen. Hauptsächlich für Kaltblüter wie Eidechsen und Blindschleichen sind deshalb sichere Verstecke, zum Beispiel Asthaufen oder Dornsträucher überlebensnotwendig. Weitere Gefahren bilden Strassen oder Mähroboter, ungesicherte Schächte, Zäune und Schwimmbecken. Mit einigen Tricks wie zum Beispiel Ausstiegshilfen kann verhindert werden, dass die herumziehenden Tiere in Schächte oder Pools fallen und dort verenden.



Oft unterschätzt wird die Wirkung von Lichtemissionen auf nachtaktive Tiere und Vögel. Der Grund, wieso sich die Insekten vom Licht anziehen lassen, ist nicht vollständig geklärt. Sie fliegen ziellos um die Lichtquelle, anstatt Futter zu suchen, verbrennen sie oder werden zur Beute ihrer Fressfeinde. Auch Vögel reagieren auf Licht und fangen zum Beispiel durch die künstliche Aufhellung des Nachthimmels am Morgen früher mit dem Gesang an. Sie legen ihre Eier früher im Jahr und laufen dann Gefahr, nicht genug Futter für die Jungtiere zu finden, weil das natürliche Futterangebot noch nicht ausreichend verfügbar ist.

Mit einer optimierten Außenraumbeleuchtung lassen sich Lichtfallen reduzieren.



ZWEIFARBIGE SCHNECKENHAUSBIENE

Der Name ist bei der Zweifarbigen Schneckenhausbiene (*Osmia bicolor*) Programm: Sie legt ihre Eier in leere Schneckenhäuser. Zur Vorbereitung trägt sie Nektar und Pollen ins Schneckenhaus und schafft so einen Nahrungsvorrat für die Larve. Sie legt ein einzelnes Ei und verschliesst das Schneckenhaus mit einem selbst gemachten Mörtel aus Blattstückchen, Erde und Steinen. Zum Schluss tarnt die Schneckenhausbiene das Nest mit Holzstückchen und Grashalmen. Rund fünf bis acht solche Nester erstellt das kleine Insekt auf diese Weise. Darin entwickeln sich die Larven und schlüpfen im darauffolgenden Frühjahr. Nach dem Schlupf leben die Bienen nur wenige Wochen. Sie bauen die Nester für ihren Nachwuchs und sterben kurz danach.

Die Schneckenhausbiene ist rund ein Zentimeter klein und zweifarbig: Der Kopf und die Brust sind schwarz, das Hinterteil ist rostrot. Sie ernährt sich von verschiedenen Wildblumenarten und ist besonders häufig an Horn- und Hufeisenklee sowie der Saat-Esparsette zu finden. Die Flugzeit ist von März bis Juli.

Die Zweifarbige Schneckenhausbiene lässt sich mit etwas Glück beim Nistgeschäft beobachten: Legen Sie einzelne leere Schneckenhäuser an geschützten, sonnigen Stellen auf natürlichem Untergrund bereit. Wenn die Umgebung reich an Blüten, insbesondere der oben genannten Schmetterlingsblütler ist, besteht durchaus die Chance, dass sich eine Schneckenhausbiene Ihren Garten als Brutstätte aussucht.

SCHWALBENSCHWANZ – RÜEBLIRAUPE

Der Schwalbenschwanz ist ein prächtiger, gelber Falter mit schwarzer Zeichnung. Er hat eine Flügelspannweite von bis zu acht Zentimetern und zählt zu den grössten Schmetterlingen der Schweiz. Er lebt in unterschiedlichen Lebensräumen, auf Wiesen, an Waldrändern oder in Gärten. Die Raupe liebt das Kraut von Rübli (darum auch «Rüebli-raupe») oder Fenchel, frisst aber auch das Grün von anderen Doldenblütlern. Der Falter fliegt jedes Jahr meist in zwei Generationen, nämlich von Mai bis Juni und von Juli bis Oktober. Er ist bis in hohe Lagen zu finden: auch auf 2000 m ü.M. ist eine Entwicklung vom Ei bis zum Falter noch möglich.

Zur Paarung versammeln sich die verstreut lebenden Tiere häufig um Hügelkuppen oder andere erhöhte Objekte und führen einen Balzflug auf. Das Weibchen legt rund 150 Eier, welche es auf verschiedene Wirtspflanzen verteilt. Die Raupen der ersten Generation verpuppen sich und schlüpfen im selben Sommer, die Raupen der zweiten Generation überwintern als Puppe.

Wenn Sie im Garten Wilde Möhren, Rübli, Fenchel oder Dill aufblühen lassen, kann es gut sein, dass Sie im Sommer die auffällig grün-orange-schwarz gestreifte Raupe des Schwalbenschwanzes beim Futtern beobachten können.

AMEISENLÖWE

Wussten Sie, dass in Kilchberg Löwen zuhause sind? Der Ameisenlöwe ist die Larve der Ameisenjungfer und ein gefräßiger Kleintierjäger mit einer ausgeklügelten Jagdstrategie: Um seine Beute – Ameisen und andere kleine Tiere – zu fangen, baut er im staubtrockenen Boden einen Trichter. An der tiefsten Stelle versteckt sich der Ameisenlöwe und wartet auf seine Opfer. Geraten diese in den Trichter, gibt es kein Entrinnen mehr: Sie rutschen immer tiefer in den Trichter, wo sie der Ameisenlöwe packt und ihnen sein tödliches Gift injiziert.

Die Entwicklungszeit des Ameisenlöwen dauert rund zwei Jahre. In dieser Zeit häutet sich die Larve zwei Mal. Gegen Ende der Entwicklung spinnen sich die Larven im Sand in einen Kokon ein und verpuppen sich. Nach dem Schlupf lebt die Ameisenjungfer, die einer Libelle ähnelt, nur noch kurz: Nach zwei bis vier Wochen stirbt sie. Während dieser kurzen Zeit paart sie sich und legt ihre Eier, aus denen die Ameisenlöwen schlüpfen.

Die Trichter der Kilchberger Ameisenlöwen finden wir in der trockenen Erde um Gebäude, meist nahe der Mauer oder unter Balkonen. Machen Sie auf dem Sommerspaziergang einen Halt bei der Hallenbadscheune und suchen sie den Mauerfuss nach Sandtrichtern ab.

FEUERWANZE

Die Feuerwanze ist ein auffällig rot und schwarz gezeichnetes Insekt mit zwei schwarzen Punkten auf den Flügeln. Die rote Färbung signalisiert im Tierreich häufig Gefahr, in diesem Fall «Achtung, ich bin giftig». Bei der Feuerwanze ist dies jedoch nur Täuschung, mit der sie ihre Feinde in die Irre führt. Diese Taktik nennt sich Mimikry. Als weitere Verteidigungsmassnahme kann die Feuerwanze bei Gefahr einen unangenehmen Geruch absondern. Dieser ist für uns Menschen nicht gut wahrnehmbar. Mit Geruchsstoffen kommunizieren Feuerwanzen auch untereinander, etwa, um sich zusammenzuroten.

Die Paarung kann sich über mehrere Stunden hinziehen. Dabei hängen Männchen und Weibchen an ihren Hinterteilen aneinander. Nicht selten kommt es dabei auch zu «Meinungsverschiedenheiten» über den gemeinsamen Weg. Die Weibchen legen nach der Paarung bis zu fünfzig Eier in Bodenhöhlen. Nach sechs bis acht Wochen schlüpfen die kleinen roten Larven. Sie durchlaufen fünf Larvenstadien und erhalten mit der letzten Häutung die kennzeichnende schwarze Zeichnung.

Typisch für Wanzen ist ein spezieller Stechrüssel. Mit diesem saugen die Feuerwanzen ihre Nahrung auf. Damit sie den Inhalt trockener Samen aufnehmen können, müssen sie das harte Innere mit einer eingespritzten Portion Verdauungssaft auflösen. Gelegentlich stehen auch tote Insekten auf dem Speiseplan der Wanzen.

Feuerwanzen trifft man oft in grossen Ansammlungen an sonnigen Stellen in der Nähe von Stockrosen oder Malven, denn die Samen dieser Pflanzen lieben sie besonders. Haben sie ein passendes Plätzchen im Garten gefunden – sonnige Stellen mit Ritzen, in denen sie sich verkriechen können, lassen sie sich nieder, und die bunten Truppen können an warmen Tagen gut beobachtet werden.







**IN KILCHBERG
ZUHAUSE**

GLÜHWÜRMCHEN

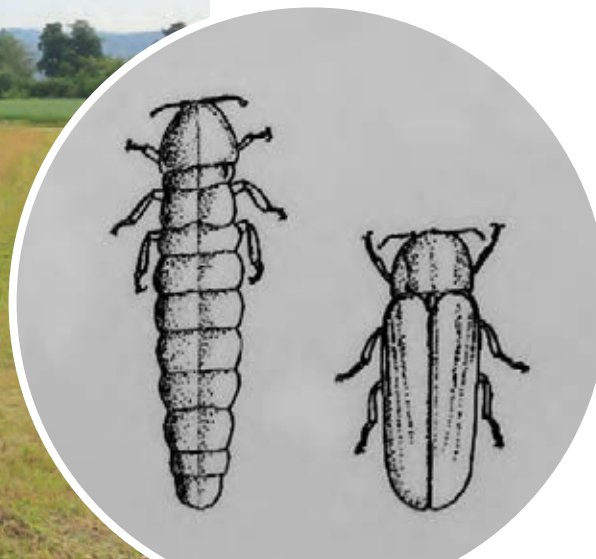
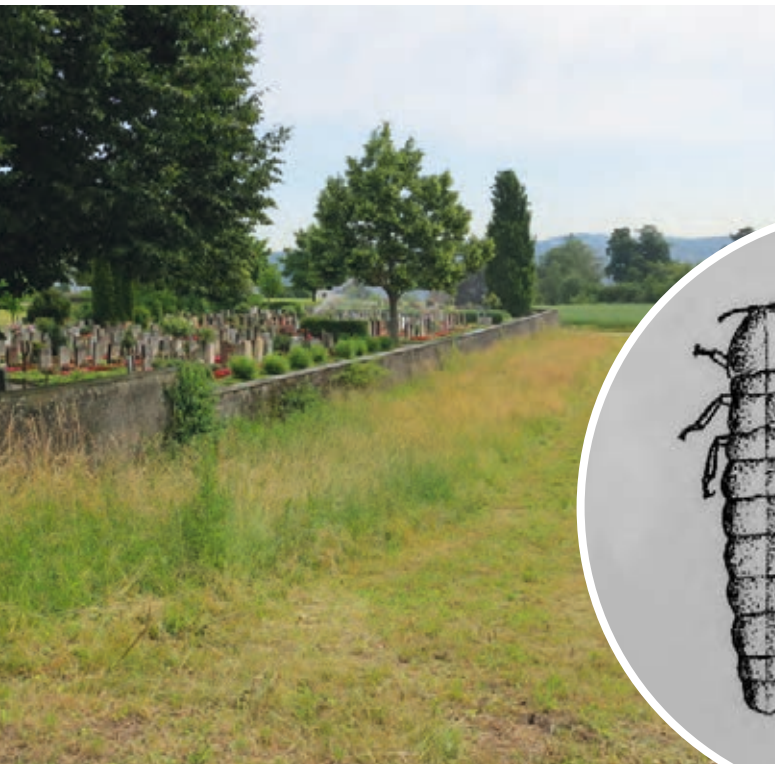
Grosse Glühwürmchen (*Lampyris noctiluca*) sind zauberhafte Käfer: Sie erzeugen in speziellen Leuchtorganen Licht. Bei uns sind es die Weibchen, welche ihre Hinterbeine zum Leuchten bringen. Sie besitzen keine Flügel und sehen eher aus wie Raupen. Die fliegenden Männchen hingegen leuchten nicht – im Gegensatz zu ihren tanzenden Verwandten aus dem Mittelmeergebiet.

Glühwürmchen lieben es krautig. Die Larven ernähren sich von Schnecken. Sie finden ihre Nahrung in feuchten Wiesen, Laubhaufen oder Krautsäumen. Nach 2 bis 3 Jahren verpuppen sie sich, und die Käfer schlüpfen. Glühwürmchen leben in alten Gärten, an krautreichen Wald- und Wegrändern, in feuchten Wiesen oder an Bahndämmen. Sie sind seltener geworden, lassen sich jedoch in fast jeder Gemeinde irgendwo finden.

Um den Tieren im Ghei/Chilenmoos einen guten Lebensraum zu bieten, bleiben Grassäume, zum Beispiel entlang der Friedhofsmauer, stehen. Freuen Sie sich an den Blumen und Tieren, die davon profitieren.

Auch in Gärten finden die nützlichen Schneckenfresser ein Zuhause, wenn Laub- oder Asthaufen bereit sind und in feuchten Ecken das Gras nicht zu kurz gemäht und stellenweise stehen gelassen wird. Insektizide und Schneckenkörner sind schädlich für die Glühwürmchen. In Kilchberg sind einige Gärten bekannt, die den Ansprüchen dieser faszinierenden Insekten gerecht werden.

Entdecken Sie Glühwürmchen: Warme Sommer Nächte im Juni und Juli sind die besten Beobachtungszeiten; die Leuchtperioden sind allerdings von Jahr zu Jahr verschieden. Die Weibchen beginnen in der späten Dämmerung zu leuchten. Sie sitzen an dunklen Stellen mit krautiger Vegetation und locken mit ihren leuchtenden Hinterbeinen die Männchen an. Geheimtipps sind Chilenmoos und Friedhof. Nehmen Sie keine Glühwürmchen mit für Ihren Garten, Sie werden nur die illuminierten Weibchen finden und gefährden mit dem Wegfangen der Weibchen die etablierten Populationen.



WIESEL

Das Wiesel oder Hermelin ist ein gewandter kleiner Jäger, der sich am liebsten von Wühlmäusen ernährt. Im Sommer ist die Oberseite des Hermelins braun, im Winter jedoch ist das ganze Tier weiss, bis auf die Schwanzspitze, die immer schwarz ist. So ist das Hermelin, Schnee im Winter vorausgesetzt, jederzeit perfekt getarnt. Bleibt der Schnee im Winter aus, können die auffällig weissen Tiere besonders gut beobachtet werden.

Als Lebensraum bevorzugt das Hermelin offene Landschaften mit vielen Kleinstrukturen wie beispielsweise Asthaufen, Steinhaufen oder Natursteinmauern. Es lebt ausserhalb der Paarungszeit als Einzelgänger. Im März bringt das Wiesel-Weibchen 6 bis 9 Jungtiere zur Welt.

Das Wiesel ist in der Landwirtschaft ein gern gesehener kleiner Räuber, denn es vertilgt jeden Tag ein bis zwei Wühlmäuse. Dank seiner schlanken Statur verschafft es sich Zugang zu den Erdgängen und stellt den für die Landwirtschaft problematischen Nagetieren nach.

Damit es sich über der Erde sicher fühlt, braucht es Strukturen, die Deckung geben. Das Stockengut hat im Rahmen des Projektes «Wiesel & Co. am Zimmerberg» rund ein Dutzend grosser Asthaufen angelegt, in die das Hermelin fliehen kann, wenn es zum Beispiel von einem freilaufenden Hund entdeckt worden ist. Sowohl auf der Hochweid als auch im Ghei/Chilenmoos können Sie mit etwas Glück die flinken Tiere erhaschen.



ATHLETISCHE FLIEGER



ROTMILAN

Der Rotmilan ist ein begnadeter Flieger und Segler. Stundenlang kann er in der Luft kreisen und steuert dabei unablässig mit dem langen, rostfarbenen Gabelschwanz, an dem er gut zu erkennen ist. Nach Bartgeier und Steinadler ist er der drittgrösste einheimische Brutvogel. Er bevorzugt abwechslungsreiche Landschaften mit Wäldern zum Brüten und offene, landwirtschaftlich genutzte Flächen zum Jagen. Neben Kleintieren wie Mäusen, Vögeln, Fischen, Reptilien oder Amphibien frisst er auch Aas. Eindrücklich sind die Ansammlungen von Rotmilanen an ihren Schlafplätzen, zum Beispiel in Schönenberg, wo sich am Abend Gruppen von einigen hundert Vögeln aus der Region auf Schlafbäumen niederlassen.

Der Rotmilan war Ende der 60er-Jahre in der Schweiz vom Aussterben bedroht. Heute kommt er in der Schweiz verbreitet vor, und die Bestände haben in den letzten Jahren zugenommen. Weil die Populationen in anderen Regionen Europas rückläufig sind, trägt die Schweiz für diese Art eine besondere Verantwortung.

TURMFALKE

Bekannt ist der Turmfalke unter anderem für seinen Rüttelflug: Dabei bleibt er scheinbar an derselben Stelle in der Luft stehen, schlägt schnell mit den Flügeln, «rüttelt», und späht nach Beute. Diese besteht vor allem aus Kleinsäugern. Bis zu vier Mäuse pro Tag frisst der Turmfalke. Wenn er zudem noch Jungvögel ernähren muss, fängt er bis zu zwanzig Mäuse täglich.

Der Turmfalke ist etwas kleiner als eine Taube, hat lange Flügel und einen langen Schwanz. Der Rücken und die Oberflügel sind braun, der Kopf des Männchens grau, derjenige des Weibchens eher braun. Charakteristisch ist die breite, dunkle Endbinde des Schwanzes.

Zuhause ist der Turmfalke im offenen Kulturland, wobei er auch Bäume und Sträucher benötigt. In der Schweiz gilt der agile Flieger als potenziell gefährdet, was vor allem auf die Intensivierung der Landwirtschaft zurückzuführen ist. Reich strukturiertes Wiesland und die Montage von passenden Nistkästen kommen dem Turmfalken zugute.

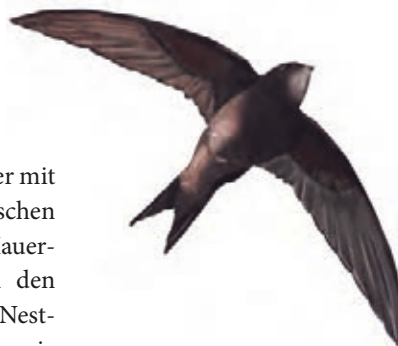
Turmfalken lassen sich in Kilchberg regelmässig beobachten. Am Kuhstall des Stockenguts hängen seit einigen Jahren zwei Turmfalken-Kästen, die als Brutort genutzt werden. Den Altvögeln kann man bei der Jagd nach Mäusen über den Wiesen und beim Füttern der Jungtiere zuschauen.



MAUERSEGLER

Wie keine andere Vogelart verbreitet der Mauersegler mit seinen schrillen Flugrufen Sommergefühle: Zwischen Mai und August kommt er aus Afrika zu uns. Mauersegler, oder Zürichdeutsch «Spyren», verbringen den grössten Teil ihres Lebens in der Luft. Nur zum Nestbauen, Brüten und Füttern der Jungen unterbrechen sie das Fliegen. Auch das Schlafen und Paaren spielt sich fliegend ab. Bei schnellen Flugspielen erreicht der schwarze, schwalbenähnliche Vogel Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 200 km/h. Der Flugjäger geht bei Schönwetter auf die Jagd nach Insekten. Stellt sich bei uns regnerisch-kalte Witterung ein, meistern die Altvögel grosse Flugstrecken, um in Schönwettergebieten Nahrung zu finden. In dieser Zeit schalten die Nestlinge auf Energiesparmodus und können bis zu zwei Wochen Hunger überstehen.

Mauersegler kommen in der ganzen Schweiz vor und sind eng an den Siedlungsraum gebunden, denn sie brüten vorwiegend an Gebäuden. Dabei sind sie auf Hohlräume unter dem Dach oder künstliche Nisthilfen



angewiesen. Die Brutmöglichkeiten gehen bei Sanierungen jedoch häufig verloren, und bei Neubauten fehlen solche Nistplätze gänzlich, wenn sie nicht bewusst eingeplant werden. Dem Mauersegler kann mit dem Anbringen von Nistkästen geholfen werden. Mauersegler und ihre Brutplätze sind wie alle Gebäudebrüter weitgehend geschützt; ihre Nester dürfen nicht zerstört werden.

Pro Jahr brütet der Mauersegler ein Mal und legt dabei 2 bis 3 Eier. Nach einer Brutdauer von knapp 3 Wochen bleiben die Jungen 5 bis 8 Wochen im Nest, bevor sie ausfliegen. Nachdem die Jungen ausgeflogen sind, verlässt der Mauersegler schon bald sein Brutgebiet und macht sich bereits Ende Juli/Anfang August auf den Weg ins Winterquartier im Süden von Afrika.

In Kilchberg ist der Mauersegler unter vielen Hausdachern daheim und kehrt jedes Jahr wieder an seinen Stammplatz zurück. Bei der letzten systematischen Brutvogelkartierung (2006–2008) wurden 48 Brutpaare dokumentiert.

Weil viele alte Häuser abgebrochen werden, verschwinden aber laufend Brutnischen. Der Verein Naturschutz Kilchberg, die Gemeinde und private Mauerseglerfreunde sorgen für neue Nistmöglichkeiten.



RAUCHSCHWALBE

Schwalben gelten als Vorboten des Sommers und als Glücksbringer. Als Kulturfolger leben Rauch- und Mehlschwalben in enger Nachbarschaft mit den Menschen und brüten vor allem in offenen Ställen oder anderen landwirtschaftlich genutzten Gebäuden. Ihr ursprünglicher Brutplatz waren Felsnischen. Rauchschwalben bauen halbkugelige Nistschalen aus lehmigem Material. Nach einem Regen schlammige Wege und Plätze wären eine ideale Quelle für das nötige Baumaterial, die Versiegelung der Fahrstrassen macht dieses jedoch zur Mangelware. Die Schwalben nehmen aber auch Kunstnester gerne an.

Rauchschwalben brüten bis zu drei Mal pro Jahr. Dabei legt das Weibchen 4 bis 5 Eier in das offene, schalenförmige Nest. Nach rund eineinhalb Monaten sind die jungen Schwalben flügge und verlassen das Nest.

Als Lebensraum benötigt die Rauchschwalbe offene und reich strukturierte Landschaften. Dort jagt sie vorwiegend Fluginsekten wie Fliegen oder Mücken. Spätestens im Herbst, meist aber schon ab Mitte August, zieht die Rauchschwalbe in Richtung Süden und verbringt den Winter in Afrika. Im Frühling macht sie sich auf den Rückweg und trifft zwischen März und April wieder bei uns ein.

Im Kuhstall des Stockenguts sind einige Nisthilfen angebracht, die jedes Jahr von Rauchschwalben für das Brutgeschäft genutzt werden.



ANHANG

BILDNACHWEIS

Fotos:

Ursula Bollens und MitarbeiterInnen von PLANIKUM:

S. 6, 7, 8, 11 oben links und rechts, 11 rechts unten
Barbara Gabriel, 15, 16, 17, 18–19 Mitte, 19 rechts,
23 (Molch), 23 Barbara Gabriel, 25, 26 unten,
26 Mitte Roger Bräm, 38 links Barbara Gabriel, 38,
49, 55, 56 (Raupe, Schmetterling), 59 (Insekten), 62,
63 (Wühlmaus), 66 (Stefan Keller)

Hans Peter Gilg: Umschlag innen und aussen, S. 2, 4–5,
9, 11, 12–13, 18–19, 20–21, 22 (Kaulquappen), 24,
26–27 drei Bilder oben, 28, 30–31, 34–35, 36, 39,
40–41, 42, 45, 46, 47, 50–51, 52, 53, 56 (Wiese),
59 (Wiese), 60–61, 63 (oben rechts)

Susanne Heusser: S. 22 Erdkröten, S. 63 Wiesel

Maya Siebenmann: S. 65

Stephan Vetsch: S. 67

Zeichnungen:

Myriam Künzel: S. 27 (Anax Imperator) 44, 64, 66 oben

Skizzen:

Linda Ott, planikum: S. 32

Alle Rechte bei den Autorinnen und Autoren

AUTORIN

Ursula Bollens Dr. sc. nat. ETH ist Umweltnaturwissen-
schafterin. Sie wirkt seit vielen Jahren als Fachbegleiterin
im Landschaftsentwicklungskonzept LEK der Gemeinde
Kilchberg mit.

IMPRESSUM

Herausgeber: Gemeinderat Kilchberg

Verantwortlich als Delegierter des Gemeinderates:

Hans Peter Gilg, Kilchberg

Korrekturat: druckreif

Gestaltung: Schmauder Und

Druck: Stutz Medien AG Wädenswil

Copyright © 2021, Gemeinde Kilchberg

QUELLEN

- Bosshard, A., 2016: *Das Naturwiesland der Schweiz und Mitteleuropas*, Haupt, 265 S.
- Gemeinderat Kilchberg, 2010: *Willkommen in Kilchberg*. Broschüre, 48 S.
- Zürichsee Landschaftsschutz 2006: *ZüriSee – Uferleben – Leben am Ufer*. Broschüre, 7 S.
- Oberforstamt und Amt für Raumplanung des Kantons Zürich (Hrsg.) 1994: *Die Waldstandorte im Kanton Zürich*, 287 S.
- Gemeinde Kilchberg, 2009: *Kommunales Inventar der Natur- und Landschaftsschutzobjekte*.
- Oertli-Cajacob, C., 1998: *Chronik der Gemeinde Kilchberg*. Arealstatistik des Bundes.
- Moser, A.; Rötzer T.; Pauleit, S. und Pretzsch, H. 2017. *Stadtbäume: Wachstum, Funktionen und Leistungen – Risiken und Forschungsperspektiven*.
- Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, 188. Jg, 5/6. S. 94-111.
- Kruschwitz, N., 2020. *Baumkonzept der Gemeinde Kilchberg*. Semesterarbeit. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Wädenswil, unveröffentlicht.
- Küchli, C. 1987. *Auf den Eichen wachsen die besten Schinken*. AT-Verlag. 128 S.

Vogelfinder BirdLife Zürich

<https://www.birdlife-zuerich.ch/vogelfinder/>

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/frauenfeld/waehrend-des-historischen-baummords-wurden-im-thurgau-eine-halbe-million-baeume-gefaellt-ld.1062912>

www.biodivers.ch

DANK

Für die Fachinformationen bedanken wir uns herzlich bei: Adrian Gerny (Berufsfischer Zürichsee), Christoph Quinter (Fischereiaufseher), Dr. h.c. René Honegger (Amphibien- und Reptilienspezialist, Kilchberg), Dr. Christian Rellstab (Biologe, Kilchberg), Mike Steiger (ehem. Leiter Werkhof), Stephan Vetsch (Leiter Stockengut), Ulrich von Rickenbach (Jagdaufseher Gemeinde Kilchberg).

Für die Unterstützung bei den Recherchen und der Textarbeit geht der Dank an: Martin Gassner, Corina Städler, Team planikum.

